

Katja Rostowski

Rule The Darkness



Für Cia.

Weil du an meiner Seite bleibst,
wenn alle anderen schon schlafen.

Kapitel 1

Ist das unser Ende?

Der scharfkantige Stein bohrte sich tief in meine Haut. Er durchschnitt das empfindliche Fleisch an meiner Wade, teilte es, sodass augenblicklich dunkelrotes Blut herausquoll. Der Schmerz war nichts weiter als ein dumpfes Pochen im hintersten Winkel meines Bewusstseins. Und doch bedeutete er mir alles.

Es war kein Traum, keine Halluzination. Ich war hier. Ich existierte. Ob das gut oder schlecht war, stand auf einem anderen Blatt.

Kaum, dass ich den Stein von meinem Bein gelöst hatte, zog sich die Haut zusammen und die Wunde schloss sich, als hätte es sie nie gegeben. Ich wischte das Blut fort und mit ihm auch die Sicherheit, dass dies kein Traum war.

Die vertrauten Zweifel krochen an die Oberfläche, flüsterten, dass mein Körper längst zu Asche verbrannt und lediglich mein Geist in der Hitze der Unterwelt zur Unendlichkeit verdammt war.

Ich holte tief Luft, kämpfte gegen das Wispern der Bestie an, die geduldig in der Finsternis meiner Seele auf mich wartete. Mich lockte. Mir einen Ausweg aufzeigte.

Ich müsste nur hinabsinken und ihr die Kontrolle überlassen, dann wäre ich frei. Frei von Schuldgefühlen, frei von der erdrückenden Trauer, frei von Zweifeln und Hoffnungslosigkeit. Sie würde meine Seele aufreißen, das Innere in tausend Einzelteile zerbrechen und in der Unterwelt verstreuen. Alles würde an Bedeutung verlieren – und die Bestie könnte endlich ihre Macht

entfesseln und den staubigen Boden mit neuen Leichen pflastern.

Bilder von zerfetzten Körpern, blutgetränktem Sand und toten Augen blitzten durch meine Gedanken. Vertraut und schrecklich zugleich.

Ein ersticktes Geräusch kam über meine trockenen Lippen und ich schlang die Arme um meine Knie. Wiegte mich vor und zurück, während die Bestie in der Finsternis lauerte und auf ihre Chance wartete.

Würde jemals wieder Frieden in meiner Seele einkehren? Wahrscheinlich nicht. Das hier war meine Strafe dafür, dass ich sie nicht hatte beschützen können. Nicht einen Einzigen. Im Gegenteil. Ich war für ihren Tod verantwortlich.

Meine Hände zitterten, mein Körper bebte, genau wie die Erde unter mir ...

Ich hielt in meiner Bewegung inne. Moment.

Ruckartig hob ich den Kopf und sah mich um.

Warum bebt der Boden?

Die gesamte Unterwelt wankte und ein überraschtes Raunen hallte durch die wüstenartige Landschaft.

Ich stützte mich mit den Händen ab, um mein Gleichgewicht nicht zu verlieren. Aus dem hohen, trockenen Berg vor mir lösten sich große Gesteinsbrocken – und rollten direkt auf mich zu.

Hastig sprang ich auf, konnte nicht ausweichen, nur schützend meine Arme heben. Mit rasendem Herzen wartete ich auf den Aufprall, der nur einen Herzschlag später folgte. Mit einem ohrenbetäubenden Knall explodierte der Brocken an dem Bannkreis, der mich gefangen hielt.

Die dunkelrote, durchscheinende Wand waberte, als hätte jemand einen Stein in einen See geworfen. Doch sie hielt, ließ nichts hinein, aber auch nichts hinaus.

Keuchend sah ich auf, als ein erneutes Beben die Unterwelt erzittern ließ und ich rückwärts zu Boden fiel.

Andere Verbannte tauchten aus ihren Verstecken hervor, blickten gen Himmel. Ich tat es ihnen nach. Ein feiner Riss zog

sich durch das helle, sandige Gelb, das weder Sonne noch Mond je eine Heimat geboten hatte.

»Was geschieht hier?«, fragte eine besorgt klingende Stimme in weiter Ferne. Gemurmel erfüllte die staubige Luft, so lange, bis die nächste Erschütterung es zum Schweigen brachte. Der Riss weitete sich, enthüllte ein schwarzes Nichts, das mir einen Schauer über den Rücken jagte.

Schreie ertönten aus unterschiedlichen Richtungen. Panik. Entsetzen. War das unser Ende? Die Erlösung aus unserem tristen, endlosen Dasein in der Unterwelt? Ich hoffte es.

Ein angsterfülltes Keuchen lenkte meine Aufmerksamkeit von dem seltsamen Riss ab. Einige Meter hinter mir stand eine Frau in zerlumpter Kleidung, starrte auf ihre Hände, die seltsam verzerrt wirkten. Ihr ganzer Körper verschwamm, als würde ich ihn durch Wasser sehen. Gleichzeitig schien etwas an ihr zu ziehen. In Richtung des Risses.

»Hilf mir, *Geküsster!*«, rief sie mir panisch zu. Unsere Blicke trafen sich und die Bestie in mir freute sich über die Furcht, die in den Augen der Frau flackerte. Dann gab ihr Körper nach und wurde mit einem Zischen nach oben gezogen. So schnell, dass ich nur noch ihre verschwommene Gestalt wahrnahm, bevor sie fort war.

Auch wenn ich das Ende herbeisehnte, hieß das nicht, dass ich mich nicht davor fürchtete. Zitternd stand ich erneut auf, bemerkte, dass mein Bannkreis sich ebenfalls veränderte. Genau wie die Frau wirkte er verzerrt, streckte sich gen Himmel.

Die grausame Bestie in mir horchte auf, witterte ihre Chance. Dunkelrote, beinahe schwarze Ranken ihrer Macht stoben aus meinem Inneren durch meine Haut nach außen, donnerten gegen den instabilen Kreis.

»Nein«, wisperte ich.

Wenn der Bannkreis fiel, dann ...

Angst stieg in mir auf, wo sich zuvor Hoffnung gerührt hatte.

»Sadie!«, rief ich panisch über den Tumult hinweg. Sie hatte den Bannkreis errichtet, hatte die anderen Verbannten vor mir beschützt, sie könnte ...

Ich stockte. Was sollte sie können? Ich wusste nicht einmal, was gerade vor sich ging. Um mich herum wurden immer mehr Gestalten in den Riss gezogen. Verzweifelt flohen sie, rannten über den trockenen Boden, suchten nach Verstecken zwischen großen Gesteinsbrocken. Doch wie sollte man vor etwas entkommen, das man nicht verstand?

Dann spürte ich den Sog. Etwas, das mich gen Himmel, in den Riss zerren wollte. Als würde die Schwerkraft die Richtung wechseln und ich kurz davor war, in den Himmel zu fallen.

Mein Herz hämmerte panisch in meiner Brust. Keuchend sah ich mich um, sah die anderen Verbannten, wie sie nacheinander verschwanden. Jeder Einzelne.

»Pax?« Sadies hochgewachsene Gestalt stolperte auf mich zu.
»Was hast du ge-«

Der Sog hob mich von den Füßen, verschluckte ihre Worte. Ich schrie auf, presste die Augen zusammen und flog durch die siedend heiße Luft. Wind zerrte an meinen Haaren, an der zerrissenen Kleidung, die ich trug. Mein Bannkreis existierte nicht mehr, das Wispern der Bestie war verstummt, genau wie ihre Macht und für einen winzigen Augenblick fühlte ich mich ... wie ich selbst.

Die Gedanken waren klar und frei. Ich war losgelöst von meinen selbst auferlegten Fesseln und das erste Mal seit einer Ewigkeit war ich kein Gefangener.

Dann tauchte ich in die Schwärze ein, wirbelte herum, fiel, wusste weder wo oben noch wo unten war. Druck baute sich in meinem Kopf auf, mein Brustkorb verengte sich. Ich konnte nicht atmen, nicht denken. Mein Herz raste und eiskalte Panik strömte durch mein Inneres.

Ich prallte auf einen harten, nassen Boden. Schürfte mir die Ellenbogen, Knie und das Kinn auf. Der scharfe, ungewohnt klare Schmerz brachte mich zum Stöhnen. Keuchend und zitternd blieb ich liegen.

Ist wohl doch nicht mein erlösendes Ende.

Mit einem bitteren Lächeln auf den Lippen öffnete ich die Augen, blinzelte mehrmals hintereinander, was nicht nur an der

fremden, dunklen Umgebung lag. Regen prasselte auf mich nieder, lief mir in die Augen, über die Arme.

Regen ...

Langsam richtete ich mich auf. Stützte mich auf die Hände und starrte fasziniert auf die kleine Pfütze, die sich vor mir auf dem rissigen Asphalt gebildet hatte. Wie lange war es her, dass ich Regen gesehen, geschweige denn gespürt hatte? War ich wieder zurück? Zurück auf der Erde?

Zittrig fuhr ich mit einem Finger durch das schmutzige Wasser, hob ihn an die Lippen und benetzte sie mit dem feuchten Glück.

In der Unterwelt gab es weder das Bedürfnis zu essen noch zu trinken. Es hätte sowieso nichts gegeben außer heißem Sand und trockenem Gestein. Aber als ich diesen winzigen Tropfen mit meiner Zunge von der Lippe leckte, stieg in mir ein erschreckender Durst auf. Als hätte mein Körper erkannt, dass ich ihn seit einer Ewigkeit vernachlässigt hatte.

Mit dem Durst erwachte auch mein Hunger und etwas anderes – Furchterregendes. Etwas, das mich zu dem machte, was ich war. Etwas, das ich nie gewollt hatte, das ich nicht kontrollieren konnte. Ich hasste dieses Ding in mir, die Bestie. Und doch war sie dafür verantwortlich, dass ich nicht den Verstand verloren hatte. Weder in der Unterwelt noch bei *ibr*.

Die anderen Verbannten nannten mich *Geküsster*, verehrten mich, verehrten die Bestie, ihre dunkelroten, fast schwarzen Ranken aus Macht, die allen nur den Tod brachten.

Keuchend krümmte ich mich zusammen, drängte sie mit rasendem Puls zurück. Doch sie ließ es nicht zu. Wollte raus. Zerstören. Frisches Blut kosten. Lachte über meine Verzweiflung.

Ein Bannkreis!

Ich musste mir einen neuen Bannkreis errichten. Niemals wieder durfte ich zulassen, dass sie jemanden verletzte. Egal, an was für einem Ort ich gelandet war. Ich musste die Bestie zurückdrängen und ihre unnatürliche, böartige Macht einsperren, auch wenn das hieß, mich selbst einzusperren.

Mit reiner Willenskraft konzentrierte ich mich auf das Bild in meinen Erinnerungen. An den Kreis, der mich umschlossen hatte, die Zeichen auf dem trockenen Boden. Die Reihenfolge. Die Bedeutung. An Sadies Worte, den Klang von ihnen. Ihr Blut, das sie mit dem Sand vermischt hatte.

Doch hier gab es keinen Sand. Der Boden war zu nass, um etwas mit dem eigenen Blut zu zeichnen.

Ein Gefühl von Hilflosigkeit verengte mir die Brust. Ich würde es nicht schaffen.

In diesem Augenblick übertönte ein lautes Quietschen das Prasseln des Regens. Mit zusammengebissenen Zähnen hob ich den Kopf und blickte die Gasse entlang, die sich vor mir erstreckte.

Einige Meter entfernt öffnete sich eine alte, mit Graffiti beschmierte Metalltür. Etwas trat heraus. Ein kleiner, dunkler Schatten. Glühende Augen fixierten mich.

Die Katze fauchte und hüpfte davon, als jemand hinter ihr durch die Tür kam.

Eine schlanke Gestalt, die etwas in den Händen hielt, das ich aus der Entfernung nicht erkennen konnte. Vielleicht eine Pistole, denn sie hielt den Gegenstand konzentriert von sich und suchte die Umgebung ab. Eine junge Frau trat in den Schein einer Laterne und ich sah hellbraune Haut und dunkle, lockige Haare. Sie ließ ihren Blick schweifen, bis sie ihr Ziel fand. Mich.

»Und? Hatte ich recht?«, fragte eine tiefe, männliche Stimme und ich dachte für einen unsinnigen Moment, dass sie von der Katze stammte.

Die Frau schnaubte und blieb in sicherem Abstand zu mir stehen.

»Und?« Der eigentliche Besitzer der Stimme trat aus der Tür. Ein grimmig dreinblickender Mann, gefolgt von einer hochgewachsenen rothaarigen Frau.

Ein erneutes Aufbäumen der Bestie ließ mich fluchen und ich krallte die Finger in meine Brust. Ich konnte sie nicht mehr lange zurückhalten. All die Zeit der Meditation, die Versuche, Kontrolle zu erlangen – es hatte nichts gebracht.

»Ihr müsst fort!«, rief ich undeutlich durch meine zusammengebissenen Zähne.

Der Mann lachte hart auf. »Ein beschissener Neuling. Hab's doch gewusst. Wenn alle von denen so vor unsere verfuckten Füße fallen, hätten wir ein leichtes Spiel.«

»Tun sie nur leider nicht«, murmelte die Frau und trat einen Schritt näher.

»Bitte geht!«, flehte ich sie an. Aus meinen Händen schlängelte sich die dunkle Macht wie Ranken. Kalter Schweiß lief mir den Rücken hinab. »Schnell!«

Aber die Frau kam weiter auf mich zu. Sah sie denn nicht, in welcher Gefahr sie schwebte? Ihr folgte die schwarze Katze, die mir am Rande meines Bewusstseins seltsam vertraut vorkam.

Die Frau hielt zwei schmale Pistolen in den Händen und richtete sie auf mich. Verzweifelt kroch ich zurück. Nicht aus Angst, dass sie mich erschießen würde. Denn das konnte sie nicht. Nicht mit einer einfachen Pistole. Sondern aus Angst, dass *ich* sie töten würde.

»Worauf wartest du?«, rief der Mann ungeduldig. »Die neue Folge *Jujutsu Kaisen* wartet auf uns.«

Die Frau legte den Kopf schief und musterte mich. Regen prasselte auf ihre zarte Haut, lief ihre Wangen hinunter, tropfte von den lockigen Haaren, die ihr Gesicht umrahmten.

»Ich kann sie nicht viel länger aufhalten«, rief ich ihr verzweifelt über den stärker werdenden Regen zu, zitterte vor Kälte und dem sinnlosen Versuch, die dunkelroten Ranken der Macht zurückzuhalten. »Lauf weg! Schnell!«

Plötzlich schoss eine Ranke in ihre Richtung. Entsetzt versuchte ich, sie irgendwie zu lenken. Weg von der Frau. Ohne Erfolg. Doch statt auf sie, traf die Macht auf eine grün schimmernde Wand, die sich vor der Frau erhob, und prallte davon ab. Allerdings fiel diese sofort in sich zusammen und ließ die überraschte Frau erneut schutzlos vor mir stehen. Trotzdem durchflutete mich ein Funken Erleichterung.

Magier.

Sie waren Magier. Das bedeutete, dass sie Fähigkeiten

besaßen, die Menschen unmöglich besitzen konnten. Keuchend sah ich in ihre braunen Augen. Das eine heller als das andere.

Ich konnte sie nicht beschützen. Nicht vor der Bestie. Nicht vor mir. Es blieb nur eine Möglichkeit.

»Töte mich!«

Die Bestie schrie auf, drohte mein Inneres zu zerreißen. Ich schlang die Arme um meinen Oberkörper, als könnte ich sie so zurückhalten.

»Jetzt!«

Sie wich zurück, zog verwirrt die Augenbrauen zusammen.

»Hazel!«, rief die rothaarige Frau. Sie hatte eine Hand ausgestreckt. War sie es, die den Schutzschild gezogen hatte? »Was ist los?«

Die Frau, Hazel, musterte mich so intensiv, dass meine Haut prickelte. Es schien, als suchte sie etwas. In mir. Meinen Augen. Meiner Seele. Doch sie würde nur den Tod finden.

»Bitte!«, flehte ich sie an, blinzelte Regen und Tränen aus den Augen. Ich wollte nicht sterben, aber es war der einzige Weg, sie und alle anderen zu schützen.

Mit einem Mal wurde ihr Gesicht ausdruckslos. Sie senkte eine Waffe und zielte mit der anderen auf meinen Kopf. Grüne Magie flammte in dem Lauf auf und mein Herzschlag setzte aus. Angst und Erleichterung vermischten sich zu einem brennenden Tanz in meinem Herzen.

Die Bestie brüllte im Angesicht ihres und meines Todes auf.

»Es tut mir leid«, sagte Hazel leise.

Ich schenkte ihr ein trauriges Lächeln. »Es ist okay.«

Das Letzte, was ich sah, war eine hellgrüne Explosion, die mich in die Dunkelheit riss.

Kapitel 2

Immer freundlich lächeln

Ein leises Miauen holte mich zurück aus dem Reich des Nichts. Langsam und zäh begann mein Kopf seine Arbeit. Zuerst setzte ein schmerzhaftes Pochen ein. Dann kehrte das Gefühl in meine Gliedmaßen zurück und sagte mir, dass etwas nicht stimmte.

»Na? Was machst du denn hier unten?«

Der leisen, sanften Stimme folgte ein lautes Schnurren. Ich hielt meine Atmung ruhig, konzentrierte mich darauf, meine verworrenen Gedanken in die richtige Reihenfolge zu sortieren.

Ich bin immer noch nicht tot.

Der Gedanke erleichterte mich, obwohl ich das Gefühl hatte, dass er es nicht tun sollte. Am Leben zu sein, war doch ... gut ... oder?

Hinter meiner Stirn hämmerte es und mein Nacken schmerzte, genau wie meine Handgelenke. Sie waren über meinem Kopf an etwas Kühlem befestigt. Mein Kinn lag auf meiner Brust. Der Untergrund, auf dem ich saß, war hart und unbequem. Die Fußgelenke eng aneinander. Fesseln. Jemand hatte mich gefesselt.

Nur mit Mühe unterdrückte ich die eiskalte Panik, die langsam meine Gliedmaßen emporkroch. Warum war ich gefesselt?

Mein gesamter Körper zitterte, nicht nur wegen der Kälte, die wie ein feuchtes Tuch an mir haftete. Erinnerungen an einen trostlosen, dunklen Raum flackerten in meinem Kopf auf, wie eine defekte Glühbirne. Das unheilvolle Quietschen einer Tür. Die Schreie. Das Blut.

Ein Fiepen schwoll in meinen Ohren an.

»Ich habe keine Leckerlis, du gieriges Kerlchen.«

Ein anklagendes Mauzen.

Weitere Bilder zuckten wie Blitze durch meine verworrenen Gedanken. Die schwarze Katze. Regen. Der Riss im Himmel. Zerlumpte Gestalten, die hineingezogen wurden. Dunkelrote Ranken. Unterschiedlich braune Augen. Intensiv. Durchdringend.

»Ich glaube auch nicht, dass er welche hat.«

Das Schnurren kam näher.

Als hätte mir jemand auf den Hinterkopf geschlagen und dabei einen Wackelkontakt gerichtet, ordnete sich das Chaos in meinem Kopf. Erinnerungen fügten sich zusammen und ich wusste, warum es schlecht war, noch am Leben zu sein.

Mein Puls hetzte durch meine Adern und ich riss die Augen auf. Direkt vor mir machte die Katze einen Buckel und fauchte mich an. Dahinter sprang eine junge Frau mit lockigen Haaren von ihrem Stuhl auf.

Hazel.

»Warum hast du mich nicht getötet!«, krächzte ich, zerrte panisch an den Fesseln.

Sie ist in Gefahr!

Überrascht hob sie die Augenbrauen, bevor sie die Arme verschränkte.

»Hängst du so wenig an deinem dummen Leben?!«, fuhr ich sie an. Mein Atem ging stoßweise und das hektisch pochende Herz drohte mir, die Brust zu zerreißen.

Sie verzog ärgerlich den Mund und die Katze fauchte mich erneut an. Wutentbrannt starrte ich das Tier mit dem gestäubten Nackenfell an. »Sei still, du niederträchtiges Wesen! Versteckst dich hinter flohverseuchtem Fell. Feigling!«

Noch während die Worte meine Lippen verließen, wusste ich, dass sie stimmten. In der Gasse war es mir bereits aufgefallen. Dies war kein normales Tier.

»Hey, du kannst mich beleidigen, aber nicht meine Katze«, fuhr mich Hazel an, woraufhin ich meinen Blick von den goldenen Augen löste und auf sah.

»Wenn du wirklich denkst, dass das eine Katze ist, bist du dümmer, als ich dachte.«

Ihre Hände ballten sich zu Fäusten und ihre Wangen erröten. »Vielleicht hätte ich dich doch töten sollen, Arschloch.«

»Ja, das hättest du!«

»Bring mich nicht in Versuchung.«

»Sondern erlöse mich von dem Bösen!«

»Das hättest du wohl gerne.«

»Ja, verdammt. Sonst werde *ich dich* töten!«

Sie legte den Kopf schief und musterte mich verärgert, aber auch verwirrt.

Schwer atmend, starrte ich sie an.

Das war er. Der Grund, warum es schlecht war, zu leben. Eiskalte Angst pulsierte durch meine Adern. Die tödliche Macht brodelte in mir. Ich machte mich bereit, sie zurückzuhalten. So lange, bis ich niemandem mehr schaden konnte. Ich könnte es nicht ertragen, jemanden zu verletzen, zu töten. Nicht noch mehr.

»Du musst weg«, wisperte ich, starrte mit leerem Blick nach unten. Aber wie in der Gasse hörte Hazel nicht auf mich.

»Du weißt es«, sagte ich leise zu der Katze, die keine war. Goldene Augen trafen meine. Die spitzen Ohren zuckten und ich erkannte, was genau dieses Wesen war und warum es mir so vertraut vorkam.

»Was hast du nur mit meiner Katze?«, fragte Hazel genervt.

Ich verstand es nicht. Sie war Magierin, sie musste es doch sehen. Musste doch erkennen, wie gefährlich die teuflische Macht der Bestie war, die in mir lauerte. Aber selbst die Katze setzte sich hin und leckte sich unbekümmert das Fell.

Verdammt, sind die lebensmüde ...

Unsicher hielt ich inne, horchte in mich hinein. Suchte nach der Bestie. Tastete nach ihrer Macht. Sie pulsierte ungeduldig und wartete darauf, hinauszugelangen. Aber sie konnte nicht. Etwas hielt sie zurück und das war nicht ich.

Blinzelnd sah ich mich das erste Mal richtig um und schüttelte dabei einige noch nasse Haarsträhnen aus meinen Augen.

Ich saß auf einer schmalen Holzbank in einer kleinen Zelle, in der ich mich nur knapp der Länge nach hinlegen konnte. Auch zwischen meinen Knien und den dicken Gitterstäben, die mich von allen vier Seiten umgaben, war nicht mehr als eine Handbreit Platz. Eine massive Kette verband meine gefesselten Handgelenke mit den Stäben hinter mir. Fixierte sie über meinem Kopf, dass ich sie kaum bewegen konnte. Eine weitere dicke Kette lag um meine Fußgelenke.

Sie rasselten bei jeder kleinen Bewegung. Das Geräusch löste ein beklemmendes Gefühl in mir aus, drohte, Erinnerungen an die Oberfläche zu holen, für die mir in diesem Moment die Kraft fehlte.

Ich bin nicht mehr dort, an diesem Ort. Sie ist nicht hier. Sie kann mir nichts tun.

Der Raum vor meiner Zelle bestand aus dunklen Mauersteinen, war nicht groß und beherbergte lediglich eine kleine Stehlampe und einen alten Holzstuhl auf dem Hazel nun wieder saß.

Sie trug eine schwarze, löchrige Jeans und ein lockeres graues Shirt. Die dunkelbraunen Haare lockten sich bis zu ihren Schultern. Mit überschlagenden Beinen musterte sie mich konzentriert, als wüsste sie nicht, was sie mit mir anfangen sollte. Einen langen Moment sahen wir uns in die Augen, hingen unseren eigenen Gedanken nach, bevor mich die ungewohnte Kälte wie eine eisige Welle überschwemmte.

In der Unterwelt hatte ich mich beinahe an dem Sand und den Steinen verbrannt. Die Luft hatte vor Hitze geflimmert und bei jedem Atemzug war einem eine kleine Spur aus Feuer durch die Lungen gezogen. Das komplette Gegenteil von diesem feuchten, kalten Ort, der Erinnerungen in mir weckte, die ich all die Zeit konsequent verdrängt hatte. Meine Zähne klapperten und ich verstand nicht, wie die Magier die Macht der Bestie in Schach hielten.

Seufzend stand Hazel auf und verließ den Raum, nur um einen Moment später wieder zurückzukommen. In der Hand hielt sie eine grüne, dünne Decke mit gelben Blumen darauf.

»Das kann ja keiner mit ansehen«, murmelte sie vor sich hin

und reichte mir den weichen Stoff durch die Gitterstäbe. Obwohl ich meine gefesselten Hände kaum bewegen konnte, kam ich mit Zeige- und Mittelfinger gerade so an eine Ecke der Decke. Mühsam schaffte ich es, die Decke über meine Beine fallen zu lassen, ohne dass sie zu Boden rutschte.

»Warum tust du das?«, fragte ich ernsthaft verwirrt. Denn es sind die Magier gewesen, die mich und die anderen in die Unterwelt verbannt hatten. Natürlich nicht ohne Grund. Wenn einfache, von Hass durchtränkte Menschen nach übersinnlicher Macht gierten, endete das nie gut. Diese Macht hatte uns in Monster verwandelt. In *Sangvis*.

»Was genau meinst du?«, antwortete sie mir gespielt fragend. »Warum ich dir eine Decke gegeben habe? Warum ich dich nicht getötet habe? Oder warum ich dir nicht jede Sommersprosse einzeln aus dem Gesicht steche, weil du meine Katze und mich beleidigt hast?«

Hitze kroch auf meine Wangen, während sie mich abwartend, mit gehobenen Augenbrauen musterte.

»Alles?«

Sie schnaubte. »Tja, das frage ich mich gerade auch.«

Sie setzte sich zurück auf den Stuhl und die Katze folgte ihr mit erhobenem Schwanz. Schlanke Finger strichen über den fellbesetzten Kopf, aber nach einem kurzen, unsicheren Blick auf mich, zog sie sie wieder zurück.

»Wie habt ihr es geschafft, die Macht zu kontrollieren?«

Noch immer hatte ich nichts bis auf die Fesseln entdeckt, was dafür verantwortlich sein könnte.

»Eisen?«, sagte Hazel, als wäre es selbstverständlich. Was es für gewöhnliche *Sangvis* auch war. Eisen hatte die Fähigkeit, die Magie der Magier, aber auch die Macht der *Sangvis* zu schwächen. Doch bei mir brauchte es deutlich mehr Eisen als diese paar Ketten. Selbst als *sie* mich damals unter Schichten davon begraben hatte, fanden die dunklen Ranken einen Weg nach draußen. Ich erschauerte, spürte mit einem Mal das kalte Gewicht des Metalls auf meinem Körper, das mir die Luft zum Atem genommen hatte.

»Sind ... ist das eine besondere Art von Eisen?«, fragte ich, weil ich es mir nicht anders erklären konnte. Aber Hazel deutete mit dem Kinn zur Decke über mir. Ich blickte auf. Die Gitterstäbe verschwanden in dem dunklen Stein und gaben den Blick auf mehrere Symbole frei, die durch eine kreisförmige Linie miteinander verbunden waren, ähnlich wie von Sadie. Nur, dass es nicht nur ein Kreis war, sondern sechs. Ein Großer und fünf Kleine, die ihn überlappten. Nicht nur aufgemalt, sondern tief in den Stein geritzt und mit heller Farbe gefüllt.

»Ah«, meinte ich wenig intelligent.

»Normalerweise reicht bei euch ein einzelner Kreis, aber da du Erins Schutzbarriere mit Leichtigkeit zerstört hast, sind wir auf Nummer sicher gegangen.«

Was klug von ihnen gewesen war, mich aber wieder zu der Frage zurückführte, warum sie mich nicht getötet hatten, als sich ihnen die Chance dazu bot.

Ich kam nicht dazu, die Frage zu stellen, denn in diesem Augenblick öffnete sich die Tür. Die Frau und der Mann aus der Gasse traten in den engen Raum. Mit ihnen ein junger Mann, der nicht viel älter als achtzehn sein konnte. Schwarze Haare fielen ihm in die dunkelbraunen, mandelförmigen Augen.

»Ah, er ist wach«, sagte die Rothaarige, die Erin sein musste. Ihre hochgewachsene, schlanke Gestalt steckte in einer weiten, leichten Hose und einem eng anliegenden, blauen Oberteil ohne Ärmel. Feine Fältchen lagen auf der Haut um die blassen, blauen Augen, die zuerst mich musterten und dann Hazel.

»Und?«

Hazel hob nichtssagend die Schultern.

Der Schwarzhaarige drängte sich vor Erin und starrte mich ungeniert an. Auf dem für ihn viel zu großen, weißen T-Shirt waren mehrere Zeichentrickfiguren abgebildet. Neben einem Bleistift, hinter seinem rechten Ohr, entdeckte ich noch einen dezenten Ring, der seitlich an seinem Nasenflügel prangte.

Nachdenklich zog er die Brauen zusammen.

»Er scheint mir zumindest nicht so verrückt zu sein, wie die anderen.«

»Oder er versucht, uns zu täuschen«, knurrte der andere Mann. Seine Haare waren hellblond, auch wenn dazwischen einige deutlich dunklere Strähnen zu erkennen waren. Auch sein Drei-Tage-Bart deutete darauf hin, dass er seine Haare heller gefärbt hatte. Ich schätzte ihn auf mein Alter – Anfang zwanzig.

»Wäre nicht das erste Mal, dass wir darauf reinfallen.«

Bei seinen Worten versteiften sich plötzlich alle.

»Und was sollen wir jetzt mit ihm machen?«, fragte der Schwarzhaarige.

»Wie gesagt«, meldete sich Hazel zu Wort. »Er ist irgendwie anders als die anderen. Vielleicht reden wir einfach mal mit ihm.«

Der Blonde lachte hart auf. »Als ob er uns die Wahrheit erzählt. Bin ich der Einzige, der hier gerade einen beschissenen Déjà-vu-Moment hat?«

»Keiner von uns hat vergessen, was passiert ist.« Erins Miene verdunkelte sich und für einen kurzen Moment lag ein Schmerz in ihren Augen, der sie deutlich älter wirken ließ als die knapp vierzig Jahre, auf die ich sie schätzte.

»Hazel hat uns damals vor Grace gewarnt. Wir haben nicht auf sie gehört. Wir sind es ihr schuldig, ihrem Gefühl bei dem hier wenigstens eine Chance zu geben.«

»Und ihr *Gefühl* sagt bei dem Kerl was? Dass wir gemütlich mit ihm ein Kännchen trinken können und er uns nicht bei der nächstbesten Gelegenheit die Kehle aufschlitzt?«

Hazel schenkte ihm einen genervten Blick. »*Ihr Gefühl* sagt, dass er nicht wie die anderen ist und es einen Versuch wert ist, mit ihm zu reden.«

Der Blonde schnaubte. »Ich verstehe nicht, warum wir einem Sangvis erneut vertrauen sollten. Das Risiko ist zu groß.«

Während die Magier diskutierten, tat ich mein Bestes, so unauffällig und ungefährlich wie möglich zu wirken. Gleichzeitig wirbelten dutzende Fragen durch meinen Kopf.

Wo war ich? Mit Sicherheit nicht in dem Kaff, in dem ich aufgewachsen war. Wo waren die anderen Sangvis? Wo war *sie*? Welches Jahr hatten wir? Was war geschehen, seit die Magier uns verbannt hatten?

Ein Hass, der nicht mein eigener war, rauschte durch meine Venen. Die Bestie in mir versuchte, ihre Macht durch meine Haut nach außen zu drängen. Sie wollte die Magier zerfetzen, sich an ihrem Blut laben. Es war, als könnte ich die zischende Stimme in meinem Kopf hören, als wäre sie ein eigenständiges, denkendes Lebewesen. Gefangen in mir.

Ich durfte nicht zulassen, dass sich ihr Wunsch erfüllte und erneut Blut meine Hände benetzte. Aber zurück auf der Erde, gefangen in einem starken Bannkreis, die Bestie unter Kontrolle, drängte sich ein Gedanke an die Oberfläche.

Gab es vielleicht doch eine Möglichkeit für mich? Eine Chance, zu leben? Hatten die Magier die Mittel dazu? Oder würde ich ein Gefangener bleiben? Bis in die Ewigkeit – oder bis zum Tod?

»Lasst uns anhören, was er uns erzählen kann.« Erins Stimme holte mich aus meinen Gedanken. »Und dann sehen wir weiter.«

Die Aufmerksamkeit aller richtete sich auf mich und ich wusste nicht, was ich tun sollte. Also sagte ich so freundlich wie möglich: »Guten Tag.«